

Haben Geschichten Knochen?

Von Nils Mohl

I. UNTER GEIERN. Ohne den skelettierten Bisonschädel im roten Sand wäre das Bild vom Cowboy, der in den Sonnenuntergang reitet, unvollständig. In meiner Vorstellung hocken außerdem Geier auf kahlen Ästen am Rande der Prärie. Die Greifvögel haben das Fleisch von den Knochen genagt. Schon eine Weile her. Die Sonne bleicht die Überreste aus.

Den Bisonschädel erkennt man leicht an den weit ausladenden Hörnern. Es gibt diese Geschichten mit ähnlichen Eigenheiten. Aasfresser und Zeiten haben ihnen zugesetzt, aber es genügt ein Blick, um das Typische zu erkennen. Ein Schiffbrüchiger auf einer einsamen Insel: Robinson. Junger Mann erwacht als Riesenungeziefer: Gregor Samsa. Kindswesen im Taucheranzug, Gesicht voller Wunschpunktsommersprossen: das Sams.

Ich kann keinen Satz aus den Büchern von Daniel Dafoe, Franz Kafka oder Paul Maar zitieren, ich kriege auch die Geschichten nicht mehr hundertprozentig zusammen, ich müsste nachlesen, selbst beim noch gar nicht so alten Kinderbuch hakt es, wenn ich ehrlich bin, aber die Figuren sind wie dieser Bisonschädel, ich erinnere mich sofort, wenn ich mal wieder auf sie stoße. Sie bevölkern meine innere Landschaft. Und eben nicht bloß meine. So mancher nutzt sie deshalb (als Suppenknochen quasi) zum Zubereiten eigener Brühen. Werbung, Film, Cartoon – Popkultur eben. Jeder kennt das.

Von sehr wenigen Geschichten bleibt so viel. In der Regel ist eher wie mit Paula Kuhn.

Paula Kuhn?

II. IN EINSACHTZIG TIEFE. Ich war 19 Jahre jung und sie ziemlich genau 25 Jahre tot. Eine wahre Geschichte: Wir schaufelten ihr Grab aus, und alles, was wir fanden, waren ein Goldzahn, zwei Sarggriffe und eine Nylonstrumpfhose, darin hing noch ein Stück Oberschenkelknochen.

Der erste Tag des Schülerjobs auf dem Friedhof ist mir deshalb bis heute sehr präsent. Herbstlaub rieselte auf mich und meinen Vorarbeiter herab. Er machte das alles seit Jahren. Routine. Er steckte den Goldzahn einfach ein, was natürlich illegal war. Aber wen scherte es? Die letzte Ruhestätte Paula Kuhns wurde aufgelöst. Ihre Verwandtschaft, wenn es sie denn gab, kümmerte es offensichtlich nicht mehr. Wie das Sprichwort sagt: Aus dem Leben, aus dem Sinn. Paula Kuhn war nur noch ein Name auf einem bemosten Stein.

Bücherregale sind ja auch ein bisschen wie letzte Ruhestätten und Schutzumschläge vielleicht wie Nylonstrumpfhosen. Manchmal wandert mein Blick an den Rücken der von mir aufbewahrten Romane entlang. Was erinnere ich noch von »Mein Name sei Gantenbein«? Oder von »Manhattan Transfer«? Habe ich »Die Angst des Tormanns vorm Elfmeter« und »Der geteilte Himmel« wirklich mal gelesen?

Die Auswahl der zitierten Titel sagt natürlich mehr über mich als über die Qualität und den literarischen Rang dieser Texte. Nehme ich zumindest an. Davon abgesehen: Die Halbwertszeit von Literatur hat, das weiß vermutlich jede Leserin, jeder Leser, zuweilen etwas außerordentlich Deprimierendes. Das meiste Zeug altert, zumindest im eigenen Bewusstsein, doch auch nicht besser als ein Stück Menschenknochen, das für ein Vierteljahrhundert unter der Erde war. Ist das nicht die Wahrheit?

Die Wahrheit ist aber auch: Es gibt sie, die wirklich großen Ausnahmen.

III. DURCH BILDGEBENDE VERFAHREN. Für einen Hamburger kein leichtfertiges Bekenntnis: Einer der schönsten Orte, die ich kenne, befindet sich in Berlin. Dabei handelt es sich um den überdachten Innenhof im Museum für Naturkunde. Weil dort das Prunk- und Schmuckstück der Sammlung zu bewundern ist: ein langhalsiges Dinoskelett, die Überreste eines so genannten Giraffatitans. Weltweit das größte aufgebaute Knochengerüst eines Sauriers überhaupt.

Beim Betrachten des Ausstellungsstücks passieren immer erstaunliche Dinge mit mir: In Gegenwart dieses eigentümlichen Puzzles überkommt mich eine Mischung aus Trauer und Verwunderung. Angesichts der majestätischen Größe des Exemplars hat der Verstand Mühe, sich damit abzufinden, dass diese Spezies gegen das Aussterben machtlos war. Was wiederum unweigerlich zu einem gewissen Ohnmachtsschwindel führt, weil einen das ja nicht gerade mit den Zumutungen der Vergänglichkeit versöhnt.

Andererseits: So ganz von der Bildfläche verschwunden sind die Saurier eben auch nicht. Denn auch das gehört zum Erlebnis: Man schaut auf das Skelett und den Rest erledigt die Fantasie ohne große Schwierigkeiten – man hat eine erstaunlich lebendige Vorstellung von dem Tier. Eine Aura von Zeitlosigkeit erfüllt den Ausstellungsraum.

Einige Geschichten haben ähnliche Qualitäten. Haut und Fleisch, also: Sprache und Stil, sind bei ihnen offenbar nicht so wichtig. Sie sind auf ihre Art vollkommen, weil wohl Idee und Plot allein zu bestechen wissen und deshalb leicht über Generationen fortleben. Es sind die Urgeschichten, na klar. Die Mythen und Märchen. Nicht zuletzt viele Kindergeschichten.

Ob ich ein konkretes Beispiel nennen kann?

Wie wär's mit der Geschichte, in der sich alle Hoffnung der Menschen auf ein Neugeborenes stützt, auf ein Kind, auf die Jugend, auf die Zukunft. Man findet die Erzählung an prominenter Stelle in der Bibel, ausstaffiert mit Stern, Engeln und Königen. Aber wenn man genau hinguckt, bilden Grundidee und Plot bis heute das Gerüst für zahllose andere Geschichten von Auserwählten und Superhelden, mögen diese im Ton und von der Kulisse her auch so unterschiedlich sein wie Tag und Nacht.

Sie können von Zauberlehrlingen handeln, von exzentrischen Opernkomponisten, von Terminatoren oder kühnen Jedi-Kämpferinnen. Egal. Röntgenbilder würden immer das Originalskelett zeigen. Wenn Geschichten denn Knochen hätten.

Nils MOHL lebt und arbeitet in seiner Heimatstadt Hamburg.

Bibliographie (Auswahl): *Zeit für Astronauten* (2016), *Mogel* (2014), *Stadtrandritter* (2013), *Es war einmal Indianerland* (2011; Oldenburger Kinder- und Jugendbuchpreis, Deutscher Jugendliteraturpreis 2012; 2017 verfilmt in der Regie von Ilker Çatak, als DVD bei good!movies), *Kasse 53* (Achilla Presse 2008, NA 2014) – alle bei Rowohlt lieferbar. Mehr zu Nils Mohl: www.nilsmohl.de